

Körper und Wort: Genese des Wortes bei einem psychotischen Kind

aus: Realer Körper, imaginärer Körper (M. Sami-Ali, Buenos Aires 1989)

Eine der wesentlichen Funktionen der Sprache besteht darin, der Welt, in der wir leben, eine symbolische Struktur zu verleihen, eine sinnförmige Einheit. Cassirer (1923, französische Ausgabe Bd. I, S. 31) sagt, daß etwas benennen bedeutet, einen ersten Faktor der Beständigkeit in das Innere einer unbegrenzt veränderlichen sinnlichen Vielfalt einzuführen. Die vorliegende Untersuchung handelt von diesem Aspekt der Sprache.

Wir werden uns allerdings hier nicht mit Linguistik befassen und noch weniger mit Philosophie, denn das Problem wird allein dadurch angegangen, daß wir zur Beobachtung eines psychotischen Kindes schreiten, das noch nicht über den Gebrauch des Worts verfügt. In diesem Fall (das Kind wird im Verlauf der Behandlung zu sprechen beginnen) scheint die Entstehung des Worts eng damit verbunden zu sein, was ich die Synthese der Welt nenne. Aber damit wir uns richtig verstehen: diese Synthese ist nicht durch die Sprache vermittelt, würde das doch bedeuten (eine Art *petitio principii*) daß Sprache sich schon als Lösung des Problems einstellt. Ich werde vielmehr vorführen, wie das Wort von einer elementaren synthetischen Funktion her möglich wurde, die durch die Analyse begünstigt und zum Abschluß gebracht wird, deren Ursprung aber nicht in den sprachlichen Bildungen liegt - womit sich also die Reihenfolge der Faktoren umkehrt. Tatsächlich ist das Wort in einer Welt wirkungslos, in der alles ständig fließt, so wie es in der Welt des Kindes vor der Bildung von Objekten der Fall ist. Meine Bemühung kann also als Versuch bestimmt werden, im Augenblick der Aneignung eines Zeichensystems zu beschreiben, was es an Nicht verbalem in der Entstehungsgeschichte des Verbalen gibt.

* * *

Martin ist ein Kind, das ein psychotisches Syndrom zeigt. Mit sieben Jahren spricht er nicht und wie es scheint, hat er niemals gesprochen. Teilnahmslos, mit versteinerten Zügen und einem fliehenden Blick ohne Glanz, macht er den Eindruck, als habe er den Kontakt mit der Welt abgebrochen. Man könnte glauben, er sei taub, aber die Hypothese einer organischen Taubheit läßt sich nicht aufrechterhalten. Ebenso kann das Vorhandensein einer Hirnverletzung oder einer psychomotorischen Störung ausgeschlossen werden. Dagegen liegt eine in Umfang und Tiefe überraschende Regression vor. Bei diesem Jungen läßt uns alles an die Frühkindheit denken, in der er festgehalten zu sein scheint: sei es sein Mutismus, der einfach eine Verlängerung der Phase zu sein scheint, in der das Kind nicht über den Gebrauch des Worts verfügt, oder seien es seine Eßgewohnheiten. Diese bestehen im Verweigern des Kauens, im Zurückweisen jeder festen Nahrung, oder - wie es die Mutter ausdrückt - das Kind hat "eine Leidenschaft fürs Zerkleinerte". Er ernährt sich folglich nur von Flüssigem: Säften, Suppen und leichten Breien, und im allgemeinen ist es die Mutter, der es obliegt, ihn zu füttern. Es sieht so aus, als wäre sein Mund nichts als ein Aufnahmeorgan, ein Loch, daß sich passiv füllen läßt. Auf diese Art wird jede orale Aggressivität umgangen, wenn diese nicht sogar insgesamt verbannt ist. Man könnte meinen, daß der Mund für Martin nicht existiert, daß er niemals den Daumen oder irgendeinen anderen Gegenstand gelutscht hat, ausgenommen die Bettlaken (eine Ausnahme, deren Bedeutung unablässig vorgeführt wird).

Die Spiele, denen sich das Kind widmet, sind ausschließlich autoerotischer Natur. Martin zieht sich in irgendeine ruhige Ecke des Hauses zurück, wobei er die Aufforderungen, die sein Bruder und seine beiden Schwestern immer wieder an ihn richten, zurückweist (er ist das vorletzte von vier Kindern in dieser Familie). Dort manipuliert er dann, mit dem Rücken zugekehrt, unablässig mit irgendetwas winzigen Teilchen herum, die ihn vollständig in Anspruch nehmen. Niemals kommt ihm in den Sinn, nach einem der zahlreichen Spielzeuge zu greifen, die ihm jederzeit zur Verfügung stehen.

Ebenso flieht Martin sowohl vor Lärm wie vor Stimmen. Er hält sich die Ohren zu, als müsse er sich gegen ein brutales Eindringen von Seiten der anderen schützen. Das ist schon zu einer

stereotypen Geste geworden, was ihn nicht daran hindert, mit Hilfe eines stillschweigenden Codes Verbindung aufzunehmen, insbesondere mit der Mutter. Den verschiedenen Bewegungen, die er andeutet, entspricht eine Bedeutung, wobei die Mutter übernimmt, diese zu verbalisieren. Es gibt hier keinerlei Zwischenraum, der hier die zwei Seiten einer vollständig komplementären Beziehung trennen würde.

Im allgemeinen folgsam und bereitwillig, lehnt sich Martin ab und zu auf und stellt sich dann barsch gegen seine Umgebung. "Man muß abwarten, bis das vorbeigeht", sagt die Mutter, und fügt hinzu, daß ihr Sohn eben "gute" und "schlechte" Tage habe, ein Urteil, dessen Kriterium selbstverständlich der Gehorsam ist. Sicher ist die Mutter fordernd und Anhängerin von Härte in der Erziehung. Die Versessenheit, die sie aufbringt, um eine "gute Erziehung" einzupfropfen, bringt einen bemerkenswerten Mangel an Identifikationsfähigkeit zum Vorschein, besonders mit den kleinen Kindern (sie selbst beschreibt sich als eine Mutter der Ohrfeigen, der es vor Verhätschelung graust). Sie scheint sich mit ihrem Gatten gut zu verstehen. Er ist Techniker und Einzelkind, der "sich von aller Welt verwöhnen läßt" und der seit langer Zeit an täglichen Kopfschmerzen leidet¹. Für Martin war es von Anfang an schwierig. Als Frühgeburt von sieben Monaten mußte er einen Monat im Brutkasten verbringen. Seit dieser Zeit, in der die objektiven Bedingungen eines Mangels an mütterlicher Zuwendung gegeben waren, dauern die Zeichen eines schwierigen Starts ins Leben an. Wieder mit der Mutter vereinigt, kann diese ihn nicht stillen, wenn sich auch dank der Zuneigung einer Bediensteten, an die sich das Kind zärtlich anklammert, eine günstige Entwicklung anbaut. Mit dieser Frau versucht er zu sprechen, an sie richtet er seine ersten Worte. Mit achtzehn Monaten kommt es jedoch zu einem radikalen Umbruch: die Bedienstete verläßt das Haus für immer. Und dieses lächelnde und lebendige Kind mit fröhlichem Antlitz beginnt zusehends zu verfallen. Deprimiert, dann immer apathischer, macht es einen heftigen Wandel durch, wie bewegende Fotos dieser Zeit bezeugen. Martin fängt an, Gegenstände gegen die Wände zu schlagen, so als würde sich seine Aktivität auf diesen einen mechanischen und wiederholten Akt zurückentwickeln. Das Kind macht einen "merkwürdigen" Eindruck, und der Kinderarzt, der es untersucht, entdeckt eine partielle Taubheit, die auf Wucherungen zurückgeht, welche seine Gehörgänge verstopfen. Er wird operiert, aber gleich darauf scheinen Martin die so unvermittelt stärker gewordenen Geräusche verrückt zu machen. Unter dem Ansturm dieser fremdartigen Welt, aus der die Liebe verschwunden ist, verkriecht sich das Kind in sich selbst und wird unzugänglich.

So knapp dieses klinische Bild auch ist, aus dem eindeutig die Bewegung auf eine massive Regression hin hervorgeht, läßt es doch wenig Raum für Zweifel am psychotischen Hintergrund des Falls².

Es finden sich hier die ursprünglichen Identifikationen bedroht, die dem Angriff des Desintegrationsprozesses ausgesetzt sind. Wie dagegen die Bildung eines Übergangsobjekts (hier der Zipfel des Lakens, an dem das Kind vor dem Einschlafen lutscht) zeigt, ist eine partielle Introjektion der mütterlichen Brust erhalten geblieben. Wie Winnicott sagt, kann "das Übergangsobjekt (...) die äußere Brust vertreten, aber nur *indirekt*, indem es eine »innere« Brust vertritt" ("Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse", Frankfurt 1994, S. 311f). Letztlich ist es dieses innere Objekt, was den Jungen vor einem schlimmeren psychotischen Zusammenbruch bewahrt. Konfrontiert mit dem Verlust seines ersten Liebesobjekts, erlaubt ihm das insbesondere, sich in einer Phantasiewelt zu verschanzen, in der immer noch, vor allem übrigen verborgen, eine unzerstörbare Spur des Verlorenen fortbesteht.

Der Mutismus bestätigt diesen defensiven Bruch, und keinerlei noch so ausgetüftelte auf die Symptome gerichtete Heilgymnastik kann das ändern (Martin nahm anderthalb Jahre lang an einem Kurs für Hörtraining teil).

Die Tatsache, daß der Mutismus eine Verweigerung von Kommunikation darstellt, geht im Fall von Martin nicht so weit, daß das die Ablehnung einer *schon bestehenden* symbolischen Welt bedeuten würde. Ganz im Gegenteil läuft alles so ab, als ob die Hemmung sich mehr auf die Symbolfunktion *im Augenblick ihrer Bildung* als auf ihren Inhalt richten würde. Martin lehnt Worte nicht ab wegen dem, was sie bedeuten, sondern er stellt sich seit seinen ersten Sprechversuchen gegen die Möglichkeit selbst, die diese in sich tragen. Dieser Vorgang hat auch nichts mit einer

hysterischen Hemmung zu tun, wo eine hochgradig sexualisierte Funktion sich gehemmt findet, damit sie sich nicht in einer bestimmten Richtung betätigt. In der hysterischen Blindheit verbietet sich beispielsweise eine Person unbewußt das Sehen, um nicht das Verbotene zu sehen. Der Fall von Martin liegt vollkommen anders, denn seine kaum benennbaren Objekte bleiben hier von den Dingen getrennt, weil ihnen so viel dazu fehlt, diesen symbolische Konstanz zu geben. Die dringendste therapeutische Aufgabe besteht daher nicht darin, ein Gesamt vorhandener Symbole zu entschlüsseln, sondern, indem der Zugang zum Wort vermittelt wird, die Funktion der Symbolisierung selbst möglich zu machen. Wir bewegen uns hier in einer Welt, die das Kind in einem Augenblick entdeckt, um sie gleich wieder zu verlieren. Es ist eine Welt, die auf halbem Weg zwischen dem Innen und Außen liegt, eine aus Übergangsobjekten gebildete Welt, bestehend aus Gesten und Schreien. Es sind dies Schreie, die nicht die Festigkeit von Worten besitzen. Hier enthüllt sich also das Wort in seiner ursprünglichen Wahrheit, nämlich Projektion des eigenen Körpers zu sein.

Ich habe eine Ebene gewählt, die möglichst nahe an dieser infrasymbolischen Schicht liegt, denn irgendein technisches Verfahren einzuführen wie Spielzeuge, Töpferton usw. würde lediglich eine Kommunikation verderben, die bei diesem Stand des Vorhabens immer noch als einzige existiert. Wenn wir damit also zulassen, daß die Psychotherapie sich in einem fast leeren symbolischen Raum entfaltet, ist darauf hinzuweisen, daß wir damit nichts anderes getan haben, als die psychoanalytische Situation auf ihre ursprüngliche Dimension zurückzuführen, die durch die Begegnung zweier Subjektivitäten definiert ist. Inmitten eines äußersten Beraubtseins von allen Mitteln, sind wir Zeugen einer motorischen Aktivität, die erbittert danach strebt, aus einem unbenennbaren Material Objekte herzustellen, durch unaufhörliche Wiederholung des gleichen Aktes. Das Wort wird aus den Entsprechungsbeziehungen geboren, die der eigene Körper zwischen diesen Objekten errichtet.

* * *

Obwohl nach 32 Sitzungen durch eine plötzliche Entscheidung der Eltern unterbrochen³, stellt sich die Psychotherapie von Martin deutlich in zwei entgegengesetzten Bewegungen dar: als schrittweise Rückkehr zu den frühesten Objektbeziehungen und später dann als Fortschreiten bis zur Schwelle der verbalen Kommunikation. Diese Bewegungen bilden die Beziehung mit der ersten Mutterfigur nach (und führen sie an ihren jeweiligen Grenzpunkt). Im Verlauf dieses Zurückgehens und Wiederkommens vollzieht sich, dank eines doppelten Prozesses von Introjektion und Projektion, eine Verwandlung von Objekt und Raum, von der aus sich dann die Welt der Symbole öffnet. *Das Wort erscheint vor dem Hintergrund von Objekten, die Bilder des Körpers sind.*

Bereits in der *ersten Sitzung* kommt Martin mit einem Ball in meine Praxis. Er zieht sich in eine Ecke zurück und macht sich daran, ihn in die Luft zu werfen, ohne sich um meine Anwesenheit zu kümmern. Nachdem eine gewisse Zeit verstrichen ist, gehe ich dazwischen, indem ich den fliegenden Ball an mich bringe und ihm dann zuwerfe. Martin fängt ihn auf und schickt ihn in meine Richtung zurück. Auf seinem unbeweglichen Gesicht zeichnet sich ein Lächeln ab, das schnell wieder unterdrückt wird. Auf diese Art gewinnt das Spiel, das vorher autoerotischen Charakter hatte, seinen ursprünglichen Sinn eines Austauschs zwischen zwei Personen, Mutter und Kind, zurück. Indem damit die analytische Situation hergestellt ist, geht es darum, ihre Entwicklung darzustellen.

In der *zweiten Sitzung* setzt Martin dazu an, meinen Schreibtisch zu erforschen. Dieses Interesse an einem Raum, in dem ich mich bewege, geht mit einer völligen Gleichgültigkeit meiner Person gegenüber einher. Er greift nach den Türklinken und drückt sie herunter. Ohne ein Wort zu sagen, nehme ich an seinem Spiel teil, ahme ihn nach und helfe ihm sogar. In einem gewissen Moment öffnet der Junge eine Tür, die zu einem Raum führt, wo er auf dem Boden einen Haufen von Zeitschriften entdeckt. Er nimmt eine und setzt sich neben mich auf die Couch. Indem er mir den Rücken zudreht und sich an mich anlehnt, erfindet Martin ein Spiel, bei dem er mit Abwandlungen durch die ganze Behandlung hindurch bleiben soll: er wirft gegen eine Zeitschrift, die er in der Hand hält, in einer zentrifugalen Flugbahn ein Holzstückchen und stößt dabei gleichzeitig eine zusammenhängende Folge von einsilbigen Lauten wie "papapapa" aus.

Gleich darauf spielt er mit einem Wollfetzen (eines der typischen Übergangsobjekte), den er auf dem Teppich gefunden hat, und hält inne, um abwechselnd zwei Folgen heftiger und stockender Laute auszustoßen: ein gutturaler Schrei als wäre er heiser (es handelt sich um den Buchstaben "a", den er im Kurs für Hörtraining gelernt hatte, was das Fortbestehen einer frühen Übertragungsbeziehung bezeugt), sowie eine beschleunigte Bewegung von Ein- und Ausatmen durch die Nase. Martin unterbricht sich erneut und scheint sich weiterhin etwas zu sagen. Ich meinerseits sage ihm: "Martin sagt Dinge, die er sich nicht auszusprechen traut". Sofort dreht der Junge mir den Rücken zu, schneidet Grimassen, bewegt den Mund, murmelt, strampelt mit Armen und Beinen und streckt sich. Er wirkt wie ein Säugling, der einschläft und wieder aufwacht. Es endet damit, daß er mich anschaut und mir die Zunge herausstreckt. Ich mache das Gleiche. Martin wendet belustigt den Kopf in Richtung auf den Warteraum. Ich sage ihm: "Martin streckt seiner Mutter die Zunge heraus". Sofort wird er ernst. Als er weggeht, läßt er seine Spielzeuge durch den Zwischenraum der Treppe fallen, um sie dann unten wieder an sich zu nehmen.

Ich fange also für ihn zu existieren an. In der *dritten Sitzung* schaut mich Martin ab und zu an, er interessiert sich einen Augenblick lang für meine Uhr und versucht sie aufzuziehen. Sein Spiel nimmt einen immer aggressiveren Charakter an. Er gibt sich nicht mehr damit zufrieden, die Zeitschriften von einem Ort zum nächsten zu tragen. Er reißt sie auseinander, zerfetzt sie und wirft sie weg. Er zeigt sich weniger unschlüssig, ist seiner Handlungen sicherer. Als ich die Zeitschriften einsammele, um sie ihm zurückzugeben, schafft er es geschickt, sie in die entgegengesetzte Richtung zu werfen: er macht sich über mich lustig. Als er das Spiel bei zwei Gelegenheiten unterbricht, stürzt sich der Junge auf mich, der ich im Sessel sitze, lehnt den Kopf gegen meine Brust und beschnüffelt mich lange. Es ist das erste Mal, daß Martin, nach einem aggressiven Zwischenspiel, auf einem derart archaischen Niveau einen Kontakt mit mir herstellt.

Währenddessen hat sich die Struktur des Raums verändert: statt ein geschlossenes Feld zu sein mit "Unten"- "Oben" als einziger Achse, scheint sich der Raum jetzt in Richtung einer Tiefendimension zu öffnen. Von jetzt ab wird es ein "hier" und "dort" geben.

Zu diesem Zeitpunkt passieren zwei bedeutsame Dinge, die mir die Mutter berichtet: Sie teilt mir mit, sie sei meiner Anregung gefolgt, Martin nicht mehr mit Nahrung vollzustopfen, und seitdem ißt das Kind besser, und bemerkenswerterweise sprach er bei zwei Gelegenheiten. Genauer gesagt hatte er sich die Nase gestoßen, die leicht zu bluten begann, und als die Mutter ihm etwas mit Alkohol getränkte Watte auflegen wollte, wich er zurück und murmelte "Mama, mama". Kurz darauf brach er in Lachen aus, als er sah, wie seine Mutter zwischen dem älteren Bruder und der jüngeren Schwester Ohrfeigen verteilte. Auf die Frage "Möchtest Du, daß ich Dir auch eine gebe?", antwortete Martin "ah, nein". So sehr er auch weiterhin stumm ist, sind das seine ersten Worte.

In der *vierten Sitzung* verstärkt sich das aggressive Spiel. Mir gegenüber auf dem Boden ausgestreckt, vergnügt sich Martin dabei, Blätter aus den Zeitschriften zu reißen, die er versucht, durch Auflegen auf den Heftungsschnitt festzuhalten. Darauf stößt er verschiedene Male ein wildes "Ei, ei" aus, so als würde er beim Stuhlentleeren pressen, und kehrt dann zu seinem ersten Spiel zurück: Papierkügelchen über die Oberfläche einer Zeitschrift rollen zu lassen, die er dabei festhält. Schließlich gerät er ganz außer Rand und Band: er wirft die Zeitschriften in alle vier Himmelsrichtungen durch die Luft, über den Kopf hinweg, hält sich aber nicht mehr die Ohren zu. Danach wirft er sich plötzlich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers auf die Couch, als wäre er selbst eines dieser trägen Objekte, mit denen er so aggressiv umgeht.

Hier dürfen einige Dinge angemerkt werden. In erster Linie richtet Martin seine Aggression, wenn er auf die Zeitschriften losgeht, gegen mich und gegen seine Mutter. Aggression ist synonym mit Ausscheidung, sowohl anal wie verbal verstanden. Die Zeitschriften stehen daher nicht nur für die Mutter, sondern für Fäkalien. Insoweit Martin sich mit den Objekten identifiziert, die er zerstört, muß man zu dem Schluß gelangen, daß sein eigener Körper sich seinerseits mit den Fäkalien identifiziert.

Es zeichnet sich so, im Zusammenhang mit dem unmittelbaren Motiv der Schadensbewältigung, folgende erste symbolische Gleichung ab: Zeitschrift = Mutter = Fäkalien = eigener Körper. Denn es ist tatsächlich der eigene Körper, der diese ursprüngliche Rückführung auf das Identische ermöglicht.

Wie wiederum der Körper aufdeckt, hat sich ein zweites Element ins Spiel eingeschaltet: Während der gleichen Sitzung nimmt Martin in jede Hand eine Zeitschrift, entfernt sie voneinander und führt sie später wieder zusammen, bis sie übereinanderliegen. Wir müssen unsere Gleichung also wie folgt vervollständigen: Zeitschriften = Martin = ich.

Nun läuft alles so ab, als habe sich von neuem der Prozeß der narzißtischen Identifikation in Gang gesetzt. Aus diesem Grund fordere ich die Mutter auf, daß sie von Martins Teller ist und Martin dazu bringt, von ihrem Teller zu essen.

Es ist dies ein Nahrungsaustausch, der zu einer Identifizierung auf der symbolischen Ebene führen wird. Im weiteren wird die Mutter nicht mehr diese schlechte Nahrung sein, die füllt, ohne zu sättigen, und sie wird sich in das verwandeln, was sie für ein Kind sein sollte, das sich in seinem Alter befindet: ein zum Kauen fähiger Mund. Denn auch mittels des Mundes der Mutter kann man sich ernähren.

Ein großer Schritt findet statt, als Martin bereit ist, zu kauen und alle Speisen zu essen. Und während einiger Sitzungen geht das einher mit einer Verminderung der Muskelaktivität zugunsten von Stimmübungen. Martin arbeitet daran, die Skala von Lauten, zu deren Bildung er in der Lage ist, zu variieren, auszubauen und zu erweitern. Es sind Geräusche analen Charakters, furzartig, die stoßweise hervorkommen, oder aber das Brummen eines Autos, Verbindungen wie "papapapa" und "mamama" sowie andere undefinierbare Laute. Und da ich meinerseits jedes dieser von ihm produzierten Geräusche nachahme, entwickelt sich zwischen uns ein regelrechter "Dialog".

Martin bleibt jedoch nicht ruhig sitzen: er geht weg, kommt zurück, setzt sich und steht auf, als ginge es darum, sich zu versichern, daß seiner Stimme eine dauerhafte Existenz zukommt, unabhängig von den verschiedenen Orten, die sein Körper im Raum und in bezug auf meine Person einnimmt.

Wenden wir uns jetzt der *neunten Sitzung* zu. Aufmerksam und strahlend nimmt Martin auf dem Fußboden sein Lieblingsspiel wieder auf. Er wirft mir Zeitschriften zu und eine Puppe, die er mitgebracht hat. Ich gebe ihm das zurück und frage ihn: "Was machen wir heute denn?". Martin stößt einen Laut aus. Ich sage ihm: "Sprechen wir also". Wir fangen so einen "Dialog" an, der aus vielen Ausstoß-Geräuschen ohne große Abstufungen zusammengesetzt ist. Auf einmal ändert sich die Stimme von Martin, wird weicher und ausdrucksvoller. Schärfere Laute kommen zum Vorschein, und es könnte so aussehen, als ob die Stimme zu ihrem normalen Lautregister gelangen würde. Im weiteren ist es möglich, sie durch Worte anzuregen.

Aber Martin unterbricht sich, um Papierkügelchen über ein schräg gehaltenes Blatt rollen zu lassen. Danach nimmt er die "Konversation" wieder auf und verbirgt dabei sein Gesicht hinter dem Blatt. Schließlich schafft er die Zeitschriften zur Couch, auf der er sich, mir den Rücken zu gewendet, einrichtet. Er spielt jetzt, daß er zu mir "spricht". Plötzlich gleitet er auf den Fußboden, bleibt eng an die Couch gedrückt, und blickt mir zum ersten Mal ins Gesicht. Er spricht zu mir ohne Anstrengung und mit sanfter Stimme, die seine eigene wäre, wenn er tatsächlich sprechen würde. Ich antworte ihm auf die gleiche Weise. Martin stürzt sich auf die Couch, gestikuliert, macht Verrenkungen und dreht sich wie in einem Freudenausbruch hin und her. Danach beruhigt er sich, springt auf mich zu, umschlingt meinen Kopf mit einem Arm und zieht mich zu sich hin, während ich mich beuge, um seinen Bewegungen zu folgen. Er riecht am Haar meines Hinterkopfes, läßt mich los, greift erneut nach mir und versucht, mich zum Fallen zu bringen. Ich wehre mich und sage ihm: "Ah, willst Du mit mir kämpfen?". Er läßt von mir ab und entfernt sich, um dann von neuem anzufangen.

Während dieser Sitzung voller Bewegung, in der ich mich schließlich in das direkte Objekt seiner aggressiven und libidinösen Impulse verwandele, ist es interessant zu beobachten, wie sich der entsprechende Prozeß des Einrichtens einer symbolischen Gleichwertigkeit sich von Grund auf auf der präverbalen Ebene abspielt. Es bestätigt sich so, daß die zerstörten Zeitschriften für ebensoviele Stellvertreter der Mutter stehen: Martin kann diese in meiner Person angreifen, ohne Furcht sie zu verlieren.

Auch das merkwürdige Spiel, kleine Gegenstände über eine schiefe Ebene rollen zu lassen, erschließt sich in seiner genauen Bedeutung: es stellt das Körper-an-Körper-Fügen dar, zu dem es in

der Übertragungssituation gekommen ist. Das funktioniert derart, daß sich die Akte, indem sie sich, immer vom eigenen Körper ausgehend, auf zwei verschiedenen Ebenen wiederholen, miteinander in Beziehung setzen und symbolisch werden. Und dabei verkörpern die Objekte, die, weil vom selben Sinn durchtränkt, austauschbar sind, das immer gleiche Objekt.

Daraus wird eine doppelte Entwicklung sichtbar: einerseits die Erweiterung des Prozesses der symbolischen Einverleibung, der sich auf eine neue Skala von Objekten ausdehnt; andererseits, in einer Außenwelt, die sich immer mehr festigt, das Hervortreten von dem, was ich *dauerhafte symbolische Objekte* nenne, also von bevorzugten Repräsentanten der als inneres Objekt verstandenen Mutter.

Beginnen wir mit dem ersten Punkt. Martin wird im Garten, der "sein Reich" ist, überrascht, wie er Regenwasser aus einem Plastikbecher trinkt. Die Mutter, der das Ungewöhnliche dieses Tuns klar ist, tadelt ihn sanft, ist es doch so, daß Martin sich zum ersten Mal etwas spontan zum Mund führt. Am nächsten Tag bemerkt man einen Vorfall, der in die gleiche Richtung geht. Die Mutter winkt ihm von einem offenen Fenster aus mit der Hand und er antwortet auf die gleiche Weise, eine Gebärde, die er kurz darauf im Haus der Großeltern wiederholen wird. Die Mutter meint: "Er ist jetzt mit seiner Person sehr zufrieden und er ist zum Nachahmen bereit." Es ist dies eine Nachahmung, die nicht mehr zu einer identifikatorischen Zersplitterung führt, sondern die im Gegenteil eine dauerhafte Sprache von Gesten schaffen wird.

Noch aber muß sich die Introjektion in der Übertragungsbeziehung verstärken. Im folgenden wird das Körper-an-Körper-Legen die bevorzugte Form des Kontaktes sein, und in ihrem Verlauf wird er mich beriechen, berühren, an mir herumhantieren und dann angreifen. Außerdem wird Martin mich nachahmen, so wie ich ihn immer nachgeahmt habe, was Platz für neue Möglichkeiten des Austauschs schafft. In dieser Hinsicht lohnt es sich, an die *zwölfte Sitzung* zu erinnern. Im Stehen stößt Martin eine unterbrochene Folge von "ei, ei" aus, bevor er dann die Zeitschriften holt. Er reißt einige von ihnen auseinander, und dann wählt er schließlich ein Blatt aus, über das er einige Papierkügelchen rollen läßt. Zum ersten Mal bleibt dieses Spiel während der ganzen Sitzung unverändert. Als Martin von einer Stelle zur anderen geht, nimmt er das Blatt und die Kügelchen mit, etwas, was er früher nie getan hat.

Er spielt ein Weilchen nahe am Fenster und dann im Sessel. Ab und zu "spricht" er und schaut dabei das Blatt an, als würde er sich an dieses richten. Auch zu mir "spricht" er mit leiser und ruhiger Stimme, indem er einfühlsame "um-um-um" von sich gibt, die ich nachahme. Ohne zu verstummen, kommt er zu mir, um sein Gesicht an meinen Kopf zu pressen. Er beschnüffelt mich ausführlich und läßt sich dann hinter meinen Sessel fallen. Auf abrupte Weise schlägt er mir mit der Faust gegen den Kopf und bringt mich dazu, auszurufen: "Ej, und wenn ich mit Dir das gleiche mache?". Und tatsächlich mache ich es. Er zeigt sich entzückt, lacht und - ein wichtiger Umstand - schlägt sich selbst an den Kopf, womit er gleichzeitig seine und meine Rolle übernimmt. Schließlich wird er sich auf der Couch ausstrecken. Nach einer Weile richtet er sich unerwartet wieder auf, und um mich einzuschüchtern, wirft er mir einige wilde "ei, ei" gegen den Kopf, womit er mein "ej" aufgreift, ein Ausruf, der ihn überrascht und erschreckt haben muß. Den Rest der Sitzung verbrachte Martin damit, mit den Papierkügelchen herumzuhantieren.

Schritt für Schritt macht der Raum eine neue Umwandlung durch. Von der *vierzehnten Sitzung* ab verzichtet Martin darauf, vor meinen Augen zu spielen, sei es auf dem Fußboden oder der Couch. Er läßt sich unter meinen Sessel gleiten, klettert neben mir herum, wobei er mir den Rücken zudreht, und setzt sich schließlich hinter mir auf den Fußboden. Er reißt Papierblätter heraus und zerfetzt sie. Er plaziert sich am gleichen Ort, wo ich bin, nimmt also meinen Platz ein. Dank dieser Identifizierung, die sich topographisch ausdrückt, ändert der Raum noch weiter seine Struktur: war er zuerst geschlossen und dann offen, so ist er jetzt schließlich mit einem symbolischen Zentrum versehen, das durch das Mutterobjekt gebildet wird, um das herum sich die Kraftlinien anordnen und ausdehnen, die durch dieses hindurchgehen.

Mir müssen jetzt den zweiten Punkt dessen betrachten, was ich vorführen wollte. Es geht darum, ein Feld mehrdeutiger Phänomene zu durchqueren, die zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven liegen: die eigentlichen Handlungen und ihr Ergebnis in der äußeren Welt. Nun denn, die

symbolischen Objekte erscheinen nur und werden dauerhaft in dem Maß, wie sie eine Tätigkeit verlängern, die danach strebt, sich in festen Formen zu kristallisieren. Ich werde diese letzteren beschreiben.

Der Raum, in dem sich das Verhalten Martins bewegt, und der sich von der *dreizehnten Sitzung* ab weniger chaotisch darbietet, organisiert sich um ein Zentrum. Die Instabilität weicht einer Konstanz, die sich (von einer Sitzung zur nächsten oder auch im Verlauf der gleichen Sitzung) in eine sich nicht verändernde symbolische Tätigkeit umsetzt. Das ist so im Fall des Spiels mit den Papierkugeln und dem Blatt, das der Junge, ohne am Material etwas zu ändern, in der zwölften, vierzehnten und fünfzehnten Sitzung und auch noch im weiteren betreibt. Er geht sogar soweit, sich in der *neunzehnten Sitzung* eins der Kugeln mitzunehmen, und im Tausch dafür seine Spielzeuge in meiner Praxis zu vergessen.

Im Beherrschen des Worts läßt sich das gleiche feststellen. Die Laute, indem sie sich verfeinern, gewinnen an Abstufungen, was sie an Kontrasten verlieren. Die Skala der Laute wird weniger umfangreich, dafür aber subtiler, und nach und nach verschwinden die aggressiven Ausbrüche. Insbesondere ab der *sechzehnten Sitzung* spricht Martin in gewissen "um-ums" zu mir, die er einfühlsam artikuliert, ohne den Blick von mir zu lassen.

Das Wesentliche unserer "Konversation" reduziert sich auf diese Folge von Lauten, die immer kohärenter werden und sich gemäß dem Erscheinungsbild von Sätzen anordnen, die etwas sagen wollen. Klangensembles treten an die Stelle isolierter Geräusche, und die verbale Aktivität verallgemeinert sich. Ein ununterbrochener Singsang begleitet nun das gesamte Tun von Martin, als würde die Stimme, indem sie den Handlungen Bedeutung gibt, den Zusammenhalt der Dinge widerspiegeln. Wie mir die Mutter zudem erklärt, hatte Martin, bevor die Bedienstete wegging, auf die gleiche Weise vor sich hingetrallert. Der Junge durchlebt also in der Analyse erneut den ersten verbalen Austausch mit seiner Ersatzmutter.

In der fraglichen Zeit (*achtzehnte Sitzung*) überrascht die Mutter Martin dabei, wie er zum ersten Mal folgende drei Worte artikuliert: "Papa", "Mama", "Kaninchen".

Wieso "Kaninchen"? Es handelt sich hier um ein erstes dauerhaftes symbolisches Objekt. Schon seit der zehnten Sitzung scheint die Auswahl von Martin sich fixiert zu haben. Statt jedes Mal mit einem anderen Objekt zu kommen, fällt seine Vorliebe auf ein rosa Plüschkaninchen, dem ein Ohr fehlt. Das bedeutet, daß das Verhalten des Kindes dabei ist, sich zu verändern, denn das Kaninchen ist nicht mehr nur wie die Zeitschriften ein reines Wurfgeschloß, sondern verwandelt sich in ein Spielzeug, ein symbolisches Wesen. Martin hält es in seiner Hand und schickt ihm, genauso wie mir, träge "um-ums" zu (*elfte Sitzung*). In anderen Momenten riecht er an ihm, läßt eine Papierkugel über seinen Körper rollen (*sechzehnte Sitzung*) und summt ihm etwas zu, wobei er es an seinen Mund führt (*dreiundzwanzigste Sitzung*). Während der *zwanzigsten Sitzung* aber kommt es zu einem außerordentlichen Vorfall. Nachdem er mit dem Kaninchen gespielt hat, vergnügt sich Martin damit, ihm in das Loch an der Stelle des fehlenden Ohrs ein Stück Wolle zu stecken und danach ein Stück Papier. Kann man ein passenderes Bild für die oral-auditive Introjektion dieses "anderen" finden, die dem Jungen zu sprechen gestattet?

In enger Verbindung mit dem Prozeß der Autonomisierung zeichnet sich zu dieser Zeit als immer nachdrücklicheres Thema die Anwesenheit und Abwesenheit der Mutterfigur ab. In der *vierundzwanzigsten Sitzung* zeigt sich ein neues Spiel: Martin geht in den angrenzenden Raum und, vor einem Kasten stehend, beschäftigt er sich damit, einige Papierstücke fallen zu lassen. Ich folge ihm, aber er schiebt mich hinaus und schließt die Tür. Ich lasse einige Minuten verstreichen, um dann wieder einzutreten. Der Junge blickt mich an, weist mich zurück und schließt sich erneut ein. Dann öffnet er nochmals die Tür und bewegt sie, um sie zu schließen, während er verfolgt, wie sein in meine Richtung ausgestreckter Arm "verschwindet", *wie wenn er selbst, zugleich innen und außen, gleichzeitig seinen wie meinen Platz einnehmen würde*. Das Spiel dreht sich darum, ein Objekt zu verlieren und wiederzufinden, in dem er sich selbst wiedererkennt, ein Objekt, das verschwinden muß, damit man sich selbst wiederfinden kann.

So ein Objekt, das sich auf ein einzelnes Gesicht beschränkt - in diesem Fall meines - erregt zum ersten Mal das Interesse von Martin (*vierundzwanzigste Sitzung*). Er kitzelt meinen Hals, kneift mir

leicht in die Wangen, legt mir einen Finger auf den Mund, schiebt mir eine Lippe nach oben und berührt meine Nase. Ich antworte ihm, indem ich das gleiche tue. Unser Austausch organisiert sich um diesen Teil des Körpers herum, der die Person in ihrer Gesamtheit symbolisiert. Tatsache ist, daß Martin jedes Mal in Geschrei ausbricht, wenn die Mutter ihm die Nase putzt oder sein Gesicht wäscht. Es sieht nach alledem so aus, daß über die mütterlichen Pflegehandlungen hinaus der gesamte Bereich der persönlichen Identität gestört zu sein scheint.

Das Thema wiederholt sich in ausgeklügelten Abwandlungen. Insbesondere in der *siebenundzwanzigsten Sitzung* kommt Martin auf das Spiel, winzige Stückchen Papier in einer Zeitschrift verschwinden zu lassen, die er viele Male öffnet und schließt. Er richtet sich gegen die Wand auf, und ohne mich anzuschauen, "spricht" er zu mir mit diesen "um-um", auf die ich in der gleichen Weise antworte. Darauf wendet sich das Kind mir zu, gibt sich kleine Schläge auf den Schenkel, kneift sich und kratzt sich. Ab und zu greift er mit seinen Fingern seine Schuhe, die Tür, ein Blatt Papier oder meinen Sessel. Wenn ich ihn nachahme, bricht er in Lachen aus. *Wie es scheint, zieht Martin das ganze Vergnügen des Spiels daraus, eine Differenz zwischen seinem eigenen Körper und Objekten wahrzunehmen, die dessen Verlängerungen in der äußeren Welt darstellen.*

Martin legt sich mit dem Rücken vor mich hin, nimmt meine rechte Hand und führt sie sich ans Gesicht und versteckt sie hinter einer Zeitschrift, die er dazwischenhält. Dann tut er die Zeitschrift zur Seite, spielt mit meiner Hand, verbirgt sie und entdeckt sie wieder. Darauf spielt er das gleiche Spiel noch einmal, indem er meine Hand hinter einem Blatt Papier versteckt und sodann hinter einem Fenstervorhang. Bisweilen trennt er die visuelle und taktile Gegenwart des Objekts voneinander, indem er fortfährt, meine Hand festzuhalten, so sorgfältig er sie auch versteckt hält.

Auf diese Weise führt nach und nach das *symbolische* Manipulieren mit dem Körper zu dessen Einbeziehung in ein libidinöses Kraftfeld. Der Analytiker wird dabei buchstäblich zu einem Spiegel, in dem sich der Junge erkennen kann und, indem er das tut, die Abwesenheit und Anwesenheit eines Objekts zu bewältigen lernt, das zugleich er selbst ist. Denn es ist ja diese Beziehung zu einem anderen, die das *reale* Spiel, sich selbst im Spiegel wiederzuerkennen, so dramatisch macht.⁴

* * *

Im Verlauf dieser Untersuchung habe ich mich darauf beschränkt, einen Gesamtzustand zu beschreiben, der der Genese des Wortes vorausgeht und diese vorbereitet. Die hier vertretene These läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen.

Das Kind kann nur dann Zugang zum Wort finden, wenn ihm die Synthese der Dinge gelingt. Es handelt sich dabei um eine Ausgangssynthese, die darauf gerichtet ist, stabile symbolische Objekte in einem dem anderen gegenüber offenen Raum zu bilden. Dabei spielen sich zwei symmetrische Prozesse ab: einerseits schafft das Kind, indem es an die Stelle der verschiedenen Objekte tritt, mit denen es ab und zu hantiert, zwischen diesen Objekten und seinem Körper eine Äquivalenzbeziehung (Beispiel: sich wie ein Geschloß auf die Couch stürzen, auf die es gerade Zeitschriften geworfen hat). Hierbei verwandelt sich jedes Objekt in den eigenen Körper, und der eigene Körper verwandelt sich in ein Objekt. Da andererseits diese Rückführung auf das Identische aus einer Übertragungsbeziehung gespeist wird, die in ihr widergespiegelt und konkretisiert wird, kann der zweite Prozeß, der der Erarbeitung von Objekten zugrundeliegt, kein anderer sein als die allmähliche Introjektion des mütterlichen Bildes. Es ist dies eine Introjektion, die sich auf den archaischen Ebenen wie auf der oralen und analen vollzieht, aber zugleich auf der Ebene des Tastens, Riechens, Sehens, Hörens und des Bewegens.⁵ Und dieser Prozeß kommt in dem Maß zustande, wie die Mutter nicht aus dem Geschehen verschwindet. Dabei wird sie allerdings für das Kind zur direkten Zielscheibe von Aggressivität, die darauf zielt, eine Verschmelzungsbeziehung aufzubrechen. An anderer Stelle ("L'espace imaginaire", Paris, Gallimard 1974) habe ich auf die Bedeutung hingewiesen, die diese Situation für die Ätiologie des Stotterns und für die Entstehung des imaginären Raums hat.

Es gibt hier also, der Differenz zwischen Ganzem und Teil vorgeordnet, eine zweifache identifikatorische Bewegung: die Objekte, insbesondere die Partialobjekte, von denen die Mutter

eines ist, werden an das Kind "assimiliert", während dieses sich zugleich an die Mutter als Gesamtojekt assimiliert. Deshalb symbolisieren die Dinge, mit denen das Kind umgeht, da sie eine zweifache Reduktion auf die Position des Subjekts und des Objekts hin durchlaufen haben, es selbst und gleichzeitig die Mutter, gemäß der Gleichung: Objekt = eigener Körper; eigener Körper = Mutter. Daraus folgt: Objekt = Mutter.

Demgemäß können wir am Ursprung der Objektbildung einen kreisförmigen Prozeß erkennen, der einerseits vom Kind ausgeht, über die Mutter läuft und zum Objekt gelangt, der aber andererseits von der Mutter ausgeht, um über das Kind zu laufen und zum Objekt zu gelangen. Was jedoch auch immer der Ausgangspunkt sein mag, ist es notwendig, daß eine Introjektion der Mutter in ihrer Totalität zustandekommt, damit ein symbolisches Objekt nach ihrem Bild geschaffen werden kann, das Festigkeit und Dauer hat.

Das Wort tritt vor diesem Hintergrund von Objekten auf die Bühne, die sich untereinander entsprechen und die gleichzeitig diese fundamentale Entsprechung zwischen dem eigenen Körper und dem Mutterobjekt widerspiegeln. Das Kind "spricht", weil es zuerst zu einer zu introjizierenden Mutter spricht und weil es danach, indem es zur bereits introjizierten Mutter spricht, zu sich selbst spricht. Diese Introjektion ist es, die den mit der Mutter ausgetauschten flüchtigen Lauten die Dauerhaftigkeit, den Zusammenhang und die Festigkeit symbolischer Objekte verleiht.

Sie ist von Anfang an ein Bild des Körpers, in dem ein Projektionsprozeß seine Krönung findet, dessen Feld sich aber nicht auf das Orale beschränkt (gegen M. Klein, d.Ü.), sondern sich auf die gesamte Körpererfahrung ausdehnt. Die Genese des Wortes bringt uns so in Berührung mit einer vieldeutigen Sphäre des Symbolischen, die weder auf das Innen noch das Außen reduzierbar ist, so sehr sie auch beim Übergang von einem Bereich in den anderen vermittelt, und die im Augenblick jeglicher Symbolisierung eine regressive Umwandlung manifester Inhalte in latente Inhalte durchlaufen muß. In diesem Sinn ist das Übergangsobjekt, das seine Existenz einer nicht ausgeführten Projektion verdankt, nur ein besonderer Fall aus der allgemeinen Kategorie der Objekte vom Typ Körperbild.

Anmerkungen:

(1) Kopfschmerzen des Vaters und Exophthalmus ("Glotzaugen") der Mutter: das sind zwei Indizien für eine psychosomatische Dimension, die mit der Strukturierung des Gesichtsfeldes zusammenhängt, Anomalien, denen hier leider nicht weiter nachgegangen werden konnte.

(2) Ich verzichte im übrigen darauf, die bei diesem Jungen vorliegende psychotische Struktur genauer zu bestimmen; einige ihrer Züge lassen an Autismus denken und andere an eine symbiotische Psychose; letztlich ist hier das Wichtige, das eine psychotische Strukturierung, welcher Art auch immer, dem *frühzeitig überforderten* Kind ermöglicht, eine Mangelsituation zu bewältigen, die als *psychosomatischer Fixierungspunkt* funktioniert.

(3) Bestimmte Erwägungen haben von Anfang an die Möglichkeit einer Therapie der Eltern ausgeschlossen.

(4) Siehe an anderer Stelle die Theorie des Gesichts ("Realer Körper, imaginärer Körper" Kap. 7).

(5) Zwei Krisen von *Azetonämie*, die Martin während der Behandlung erlitt, verweisen darauf, daß er eine *ganze Ökonomie des Psychosomatischen* im Spiel ist.